

chelte er entweder still vor sich hin, oder äußerte, indem er sie mit dem ernstesten braunen Auge fest anblickte, er habe diese Rücksicht nur darum vernachlässigt, weil er öfters bemerkt, daß Agnes sich besonders für Gegenstände dieser Art interessire, und dagegen an dem, was für Frauen sonst von Interesse sey, wenig Theil nehme. Da Agnes dieß als einen Tadel ansah, so gab sie oft eine bittere Antwort darauf, die indeß der Graf ruhig und freundlich, und ohne daß es auf sein Benehmen gegen das Fräulein einen Einfluß geübt hätte, hinnahm. Auffallend war es, daß Agnes den Grafen ganz anders als die übrigen Gäste behandelte. Mit dem höchst gutmüthigen Alexander Ramsay, so wie mit dessen jüngerm Wetter scherzte sie unaufhörlich. Beide hatten von ihrer neckenden Laune viel zu leiden; sie quälte solche, erzürnte sie, und dann versöhnte sie die jungen Männer wieder durch freundliche, oft recht trauliche Worte. Lord William Douglas schien ihr zuwider, den Ritter von Eiddesdale verletzte sie oft durch satirische Anspielungen auf seinen ungemessenen Stolz, und als der letzte einst von den Heldenthaten seines Vaters des sogenannten „guten Lord Jacob“ sprach, und halb ernsthaft halb scherzhaft das Sprüchwort, daß „selbst ein todter Douglas noch eine Schlacht gewinnen könne“ anführte, so fragte sie mit verstellter Dreuherzigkeit, ob dieß auch auf einen, durch dessen Wappenschild ein schräger Balken lief, anwendbar sey. Der Ritter vergab ihr diese Frage nie; sie hatte damit auf seine uneheliche Geburt, obwohl eine solche bei vornehmen Personen damals keineswegs als entehrend galt, angespielt. Was sich Agnes aber auch gegen die übrigen Männer erlaubte, Spott, Bitterkeiten, oder trauliche Scherze, nichts davon fand gegen den Grafen von March Anwendung, ihre Unterhaltung mit ihm war immer ernst, gemessen, fast einsilbig. Auch die seinige war von denen der Andern verschieden, er sprach zu dem Fräulein mit allen Zeichen der höchsten Achtung und in den Formen der größten Höflichkeit, aber von einem Preisen ihrer Vorzüge, ihrer Schönheit, selbst von einer auffallenden Aufmerksamkeit, war nie die Rede. —

Wir wenden uns jetzt zu der Tochter des Unglücklichen, welcher in dem Walde Agnesens Mörder zu werden versuchte. Vermöge einer ihrer eigenthümlichen Launen hatte das Fräulein dem Mädchen eine besondere Vorsorge gewidmet. Nachdem letzteres aus dem halb wilden Zustande, in dem man es gefunden, durch sorgfältige Pflege und Wartung zurückgekommen war, hatte es ein ganz anderes Ansehn gewonnen, dennoch blieb ihm etwas Eigenthümliches, Ungewöhnliches. Elisabeth Christin — so hieß die Ärmste — war von mittlerer Größe,

schlank, etwas mager, aber ihren Zügen nach wohlgebildet. Ihre Haut war fast durchsichtig, aber ihre Wangen gänzlich ohne das Roth der Jugend, vielmehr von auffallender Blässe, ihr Auge war schön geschnitten, dunkel, aber ihr Blick hatte etwas Gespenstisches; er erschien abwechselnd träumerisch, trübe, oder wild, je nachdem das Gefühl ihres traurigen frühern Zustandes, oder eine innere Angst, die ihr eigen war, eben durch ihre Seele zu ziehen schien. Sie sprach fast gar nicht; war sie in der Umgebung von Menschen, so beobachtete sie gewöhnlich ein finsternes Schweigen, bis sie um etwas gefragt wurde. In diesem Falle antwortete sie einsilbig, oder hastig im Tone eines heftigen Ausrufs; war sie jedoch allein, so hörte man sie lange und leise mit sich selber reden. Agnes hatte dem Mädchen einige ihrer eigenen Kleider zurecht machen lassen, und wer das blasse aber nicht unschöne Geschöpf, mit der bleichen Wange, dem dunkeln Auge, den langen Zöpfen in dem knappanliegenden, grünseidnen Kleidchen, stundenlang schweigend und vor sich hinstarrend, auf einem kleinen Bänkchen zu den Füßen ihrer Gebieterin, die sie immer in ihrer Nähe haben und zu ihrer Leibdienerin ausbilden wollte, sitzen sah, konnte es nicht ohne Interesse erblicken. Von dem Aufenthalt im Walde schien Elisabeth nur höchst ungern zu sprechen; die ihr darüber gethanen Fragen beantwortete sie ausweichend, wurde sie gedrängt, schwieg sie gänzlich. — — —

(Fortsetzung folgt.)

#### Aphorisme von F. Schrader.

Man muß das Glück wie eine Geliebte behandeln; wenn sie es weiß, daß man ihr huldiget, so thut sie spröde und zieht sich zurück, weiß sie es aber nicht, so giebt sie nach.

#### Eigenes Leben.

Deine Seele gleicht der Pflanze  
Die in sich verschlossen ruht,  
Nur dem warmen Sonnenglänze  
Deffnet sie den Kelch voll Bluth.

Nur dem frischen Hauch der Lüfte  
Bringt sie ihren Farbenflor,  
Steigen die geheimen Düfte  
Aus dem tiefen Kelch hervor.

Doch von rauhem Wind umflossen,  
Hat sie spröde und voll Geiz  
Scheu sich in sich selbst verschlossen,  
Und scheint ohne Duft und Reiz.

E. Janinski.